

Anregungen zur Reform des sozialwissenschaftlichen Studiums an den Fachhochschulen der Polizeien im Sinne einer erwachsenengerechten und praxisnahen Berufsausbildung.

Einleitung

Von vielen Seiten werden die Stimmen lauter, die eine praxisnahe sozialwissenschaftliche Ausbildung im Fachhochschulstudium der Polizeien anmahnen. Doch darüber, wie die sozialwissenschaftlichen Disziplinen Soziologie, Psychologie und Pädagogik am besten in den Dienst der Praxis gestellt werden könnten, herrscht vielerseits ebenso Ratlosigkeit wie darüber, was praxisnah eigentlich bedeutet. In diesem Aufsatz will ich auf einige Bedingungen hinweisen, die meines Erachtens erfüllt sein müssen, um von praxisnaher Ausbildung sprechen zu können. Als folgerichtige Konsequenz schlage ich eine Erweiterung und gründliche Modifizierung der sozialwissenschaftlichen Ausbildung vor. Dieser Blickwechsel beinhaltet freilich die Preisgabe der bisherigen Ausbildungskonzeption.

Die der Betriebswirtschaftslehre entlehnte und auf die Pädagogik übertragene Vorstellung von *In- und Outputleistungen*, die Menschen im Prozess des Lernens zu erdulden bzw. zu bewerkstelligen hätten, trägt soviel schwarzen Humor in sich, dass dieser fast grenzenlos und nicht mehr komisch erscheint. Die Frage nach der Ernsthaftigkeit und Übertragbarkeit solch naiver Modellvorstellungen auf Lernprozesse von Menschen verbietet sich leider nicht immer von selbst. Hier muss dem praktizierten pädagogischen Unsinn mit aller Deutlichkeit Einhalt geboten werden. Der in studentischen Kreisen zum Teil nicht unbekannt Ausdruck der „*Druckbetankung*“ ist für diese pädagogische Irrlehre signifikant. Er fordert geradezu zur Intervention und zur Abhilfe auf. In seiner allgemeinen Bedeutung meint dieser Begriff eine *große Menge an zu verarbeitenden Lernstoff*, der den Studierenden, kurz vor dem Abschlussexamen, in kürzester Zeit als prüfungsrelevanter „*Input*“ zur Verdauung angeboten wird. Ein absurdes Drama ohne gleichen. Die Erkenntnisse moderner Kognitionspsychologie und Erkenntnistheorie berücksichtigend rege ich daher an, die Nürnberger-Trichter-Phantasien der In- und OutputstrategenInnen z.B. durch ein Modell selbstorganisierten Lernens zu ersetzen, was dann alle DozentenInnen zu ungewohnter und dezenter Zurückhaltung, zu koordinierender Hintergrundarbeit, verpflichten würde.

Das für den Polizeiberuf notwendige soziale Wissen kann meines Erachtens nur ein auf die berufliche Anwendung ausgerichtetes, es kann nur ein praxiszugewandtes Wissen sein. Auf unterschiedlichen Zugangswegen (z.B. Literaturstudium, persönliche Erfahrung, Exploration usw.) lassen sich die verschiedenen Formen dieses sozialen Wissens entwickeln. Ein auf der analytisch-kategorialen Trennung von Kausalität und Genesis beruhendes Wissenschaftsverständnis greift in der komplexen (nichtlinearen)Welt des Sozialen zu kurz. *Soziales Wissen*, das nicht den interdependenten und prozesshaften Charakter des Sozialen berücksichtigt und dessen Aufbau über eine instruktive Vermittlung einsamer Begriffsdefinitionen – losgelöst von allen theoretischen Hintergründen- erfolgt, taugt bestenfalls zur Beantwortung von Kreuzworträtseln, für die professionelle Ausübung des

Polizeiberufes erweist sich ein solches abstraktes, fragmentiertes und theorieloos Wissen als untauglich.

Dagegen verspricht die Förderung eines sozialwissenschaftlichen, mehrere Ursachen berücksichtigendes und im Erkennen struktureller Zusammenhängen geübtes und dialektisch ausgelegtes Denken, einen guten Weg der Ausbildung darzustellen. Sozialwissenschaftliches, auf die berufliche Anwendung ausgelegtes Denken (nicht abstraktes Wissen) sollte während der Ausbildung so weit verinnerlicht werden, dass es später für den/die Berufstätige(n) eine Selbstverständlichkeit ist.

Mein Vorschlag zur Reform der Ausbildung des Faches Sozialwissenschaften bezieht sich auf drei unterschiedliche Ebenen. Zur Verdeutlichung stelle ich nachfolgend das bisherige Modell der Ausbildung meinem Entwurf gegenüber.

Abbildung 1: Das bisherige Ausbildungsmodell

☹	DIDAKTIK	<i>Meist Frontalunterricht, Word-dropping</i>
☹	WISSEN	<i>Fragmentiert und theorielos</i>
☹	LERNEN	<i>Instruktiv</i>

Abbildung 2: Das Reformmodell

☺	DIDAKTIK	Methodenvielfalt
☺	WISSEN	Holistisch
☺	LERNEN	Konstruktiv, szenisches Lernen

Im hier zu diskutierenden Zusammenhang schlage ich zudem vor „*die Stadt in der wir leben*“ als Lernumfeld in die sozialwissenschaftliche Fachhochschulausbildung der Polizei mit einzubeziehen. Sicherlich ein für viele ungewohnter Gedanke aber einer, von dem ich überzeugt bin, dass bei dessen Realisierung sich weitere neue und erfolgversprechende Wege moderner Polizeiausbildung eröffnen werden.

Die Grundsatzbotschaft der vorliegenden Arbeit ist eindeutig: Die Sozialwissenschaften sind optimal geeignet, die Professionalität von Polizisten und Polizistinnen im Dienst deutlich zu erhöhen, jedoch muss die sozialwissenschaftliche Ausbildung auch genau in den Dienst dieser Sache gestellt werden. Sozialwissenschaftliche Themen, die fern jeglicher polizeilichen Praxis angesiedelt sind und die zudem in Input-Manier „*rübergebracht*“ werden sollen, sind für viele Studierende gleichzusetzen mit „kognitiven Leerlauf“. Das heißt, es gelingt ihnen nicht, eine sinnvolle Verbindung zwischen Theorie (Studieninhalt) und Praxis (Polizeiarbeit) herzustellen. Sie schalten ab. Die Polizei als lernende Organisation kann sich eine solche Verschwendung mentaler Ressourcen nicht leisten.

Zur Ausgangslage

Polizisten und Polizistinnen operieren als Angehörige einer staatlichen Ordnungsagentur in den Weiten unzähliger sozialer Universen. Ihre strafenden Reaktionen auf Normbrüche stärken den Zusammenhalt der Gemeinschaft der Gesetzestreuern und konstituieren sie

gleichsam im Prozess täglicher Polizeiarbeit permanent aufs neue. Die Öffentliche Sicherheit und Ordnung aufrechtzuerhalten ist ihre vordringlichste Aufgabe. Nun findet diese, für den Bestand der Gesellschaft so äußerst wichtige Berufstätigkeit nicht (wie manche Sachverhalte in Examensklausuren es vermuten lassen) in einem aseptischen Raum statt, der starr und unbeweglich wie ein Monolith in der Zeit liegt. Das Gegenteil ist der Fall.

Wenden wir uns für einen Moment der polizeilichen Arbeitswelt zu. „*Da draußen*“, wie es im Jargon heißt, sieht es meist anders aus. Hinweisgeber informieren die Polizei mehr oder weniger über einen, wie auch immer gelagerten, Vorfall. Die Informationen reichen in der Regel nicht aus, um sich ein zusammenhängendes Bild vom Geschehen zu machen. Während die Polizisten / Polizistinnen zum Einsatzort fahren, ändert sich zudem die Situation kontinuierlich, verändert sich also in der Zeit. Endlich am Ort des Geschehens angelangt, betreten die OrdnungshüterInnen eine Bühne, deren Ensemble und deren Requisiten sie sich nicht haben aussuchen können. Trotzdem werden sie in ein von unsichtbaren Regeln geleitetes „Spiel“ eingebunden, das sich entweder fast ausschließlich aus der situativen Interdependenz der Beteiligten ad hoc ergibt oder aber in ein „Spiel“, das zusätzlich mit hochritualisierten Interaktions-, sprich Spielmustern sozialer Gruppen unterlegt sein kann. Wichtig ist festzuhalten, dass nun das Spiel für alle Beteiligten eine Wendung nimmt und dessen Ausgang grundsätzlich nicht zu prognostizieren ist.

Tatorte pflegen in der Regel auch nicht *klinisch* rein zu sein. Da riecht es oft nach Blut und Elend, es stinkt nach Schweiß und ungewaschenen Kleidern, ungelüftete Wohn- und Schlafzimmer lassen einem den Atem stocken, die Luft vibriert vor Zorn und Aggression, Geschrei und Gezeter durchdringen die Szenarien, babylonische Sprachenvielfalt führt zu Sprachlosigkeit, Tote schauen elend aus und Verletzte flehen um Hilfe.

Angesichts des „wahren“ Lebens auf der Straße erscheint die Frage legitim, wieso wir an solchen Orten Polizeibeamte und –beamtinnen brauchen, die z.B. „akademisch“ über den Nord-Süd-Konflikt, dem Selbstverständnis der Medien in der Demokratie, über die politische und soziale Vereinnahmung des Begriffs Ökologie, über die rechtlichen und die allgemeinen Zielsetzungen von Verbänden, dem europäischen Einigungsprozess im historischen Kontext, außenpolitische Lagen und Problemfelder oder ähnliches plaudern können? Nicht dass diese Themen nicht wichtig wären, ganz im Gegenteil, aber sie sind nicht primär *überlebenswichtig* für die Frauen und Männer im polizeilichen Einzeldienst, und darauf kommt es an.

In die historisch gewachsenen Erfahrungshorizonte altgedienter PraktikerInnen (man denke nur an die AufstiegsbeamtenInnen an den Fachhochschulen und an die TeilnehmerInnen am AlgD) ließen sich solche Themen aufgrund ihrer Polizeiferne nur schwerlich integrieren. Ich rate daher die Vermehrung des Entbehrlichen zu stoppen und mehr polizeiliche Bodenständigkeit zu zeigen.

Praxis versus Theorie

Es erscheint mir, als ob in der sozialwissenschaftlichen Fachhochschulausbildung der Polizei des Landes Niedersachsen, die zeitlich mit insgesamt ca. 275 Unterrichtsstunden völlig unzureichend bemessen ist -jedenfalls was die Möglichkeiten einer sinnvollen Transformation der Themenvielfalt des (zur Zeit noch gültigen) Studienstoffplans im Unterricht angeht - eine tragische und folgenschwere Verwechslung Raum greift.

Es werden die **Sozialwissenschaften in der Polizei (praktische Anwendung)** mit den **Sozialwissenschaften über die Polizei (theoretische Reflexion)** verwechselt. Die erste Form

beinhaltet allgemein die Vermittlung sozialer Handlungsanleitungen in typischen Arbeitssituationen. Die Studierenden erwerben so nach und nach die Fähigkeit sich in alltäglichen und außeralltäglichen Situationen - in unterschiedlichen sozialen Räumen - permanent sozial orientieren zu können. Diese Form des Wissens ist hochgradig berufs- und praxisbezogen. Dagegen kann die zweite Form begriffen werden als die Vermittlung der Fähigkeit, sich mit der Polizei als Organisation (samt ihrer Mitglieder) und ihren Handlungsfeldern (samt ihrer Klientel) wissenschaftlich auseinanderzusetzen, um diese so zum Gegenstand einer theoretischen Reflexion zu machen. Diese Form des Wissens ist rein akademischer Natur und für die PraktikerInnen im polizeilichen Einzeldienst von nur geringer Bedeutung. Ein scheinbar kleiner, in der Tat aber gewaltiger Unterschied in den Wissensformen.

Aus unerklärlichen Gründen werden bis zum heutigen Tag in der Fachhochschulausbildung die „Sozialwissenschaften über die Polizei“ präferiert und zum Ausbildungsideal erhoben. Dass damit die Chance vertan wird, dem polizeilichen Nachwuchs ein lebenswichtiges Arbeitsinstrumentarium mit auf den Berufsweg zu geben, ist rational nicht nachvollziehbar.

Die zur Verfügung stehenden Unterrichtsstunden für die Sozialwissenschaften sollten ausschließlich dafür genutzt werden, praxisnahes Handlungswissen zu vermitteln. Dafür ist es notwendig, den aufgeblähten Lehrkatalog soweit zu entrümpeln, dass eine kohärente Struktur von Lehrinhalten zum Vorschein kommt. Diese sollten daran gemessen werden, ob sie dafür geeignet sind, brauchbares soziales Orientierungswissen zu vermitteln und das heißt ein Wissen, mit dessen Hilfe jeder Polizeibeamte und jede Polizeibeamtin sein / ihr Leben im Dienst optimal zu schützen vermag (Optimierung der Eigensicherung) und das sie in die Lage versetzt, den polizeilichen Auftrag sozial und kulturadäquat durchzusetzen (Optimierung der Professionalität), um so die Wahrscheinlichkeit von Widerstandshandlungen so gering wie möglich zu halten.

In einer sich rasch wandelnden Gesellschaft dürfen meines Erachtens neue Impulse in der Hochschullehre nicht erst dann gesetzt werden, wenn traditionelle Ausbildungskonzepte so antiquiert sind, dass sie in der Wissenschaftsgemeinschaft nur noch allgemeines Kopfschütteln hervorrufen. Die Zeit drängt. Wir können nicht abwarten und die Dinge einfach so weiterlaufen lassen wie manche Traditionalisten es sich erhoffen. Wir brauchen mehr Bewegung im Prozess der Aktualisierung. Wenn wir die sozialwissenschaftliche Ausbildung praxisnah gestalten wollen, müssen wir die betonierten Wände weit nach hinten setzen, müssen Freiräume für das Lehren und Lernen schaffen; in einem Wort: Wir müssen neue Wege gehen und zwar jetzt.

Orientierungswissen versus Orientierungsgewißheit

Fachtheoretisches Wissen alleine zählt nicht viel. Orientierungswissen ist das, was für die Ausübung eines Berufes von großer Wichtigkeit ist. Für den Polizeiberuf gilt: Gutes soziales Orientierungswissen und eine in der Theorie erworbene als auch in der Praxis erprobte – aber auch angeeignete (learning by doing) – Sachkompetenz sollten zum Abschluss des Studiums ebenso integraler Bestandteil der Persönlichkeit eines Polizisten, einer Polizistin geworden sein, wie die Fähigkeit, sich komplexe soziale Sachverhalte rasch zu erschließen. Das sind die Fähigkeiten, die über ihre Professionalität, bzw. Nicht-Professionalität im Beruf maßgeblich mit entscheiden.

Die stetig abnehmende Bedeutung praxisfernen Wissens in allen universitären Ausbildungsbereichen dürfte allgemein bekannt sein. Wer angesichts der derzeitigen

Entwicklungen im Bereich der Hochschuldidaktik versucht, die polizeiliche Berufsausbildung an den Fachhochschulen in einem überholten und traditionellen Sinne akademisieren zu wollen, fällt weit hinter den derzeitigen Diskussionsstand zurück. Auf Grund des von mir geschilderten Sachverhalts plädiere ich dafür, sich ausschließlich auf die **Sozialwissenschaften in der Polizei** zu beschränken, den Lehrplan radikal bis auf ein berufstaugliches Maß zusammenzuziehen und neue Formen einer erwachsenengerechten Wissensvermittlung einzuführen. Forschendes Lehren und Lernen in den unterschiedlichsten Feldern der polizeilichen Arbeit gehört ebenso dazu wie Selbstreflexion und Anleitung zu interdisziplinären Denken und Arbeiten.

Die Stadt als natürliches Lernumfeld

Wenn der sozialwissenschaftliche Anteil des Polizeistudiums der Vermittlung von Grundwissen für die Aufgabenfelder des gehobenen Polizeivollzugsdienstes dienen soll, dann wäre es unter anderem naheliegend, praxisnah dort auszubilden, wo Polizeiarbeit stattfindet: **In der Stadt.**

Die Hörsäle zu verlassen, um dort zu lehren und zu lernen wo später auch gearbeitet wird, erscheint mir nicht nur evident, sondern auch notwendig. Dies um so mehr, als dass eine moderne und professionelle Ausübung des Polizeiberufs ein fundiertes Orientierungswissen in den unterschiedlichsten sozialen Räumen - einschließlich eines Wissens über die dort üblichen Interaktionsrituale, Kommunikationsformen, Denk-, Verhaltens- und Handlungsmuster, voraussetzt.

Nun wäre zu vermuten, dass die subjektive Einschätzung des eigenen Orientierungswissens für unterschiedliche soziale Räume - die sogenannte Orientierungsgewissheit – von den meisten Polizeibeamten und –beamtinnen als extrem gering eingeschätzt wird und sie folgerichtig hochgradige Verhaltensunsicherheiten im Dienst aufweisen müssten. Dem ist - erstaunlicher Weise – bekanntermaßen nicht so. Polizisten und Polizistinnen verrichten ihren Dienst in allen nur erdenklichen sozialen Räumen und das rund um die Uhr.

Viele der in Deutschland aufgewachsenen Polizisten und Polizistinnen billigen sich eine Orientierungsgewissheit für die unterschiedlichsten sozialen Räume zu, wobei jedoch ihr Orientierungswissen, objektiv gesehen, für diese Räume extrem gering ist. In der Folge wiegen sie sich (unbewusst und im guten Glauben, eine fast alles berücksichtigende polizeiliche Ausbildung erhalten zu haben) in der Sicherheit eines *Spielers*. Sie sehen die Welt fast ausschließlich aus einer polizeilich (rechtlichen) Perspektive, die sie umhüllt wie der Kokon den Seidenspinner. Er ist ihre Welt, ihre polizeiliche Wirklichkeitskonstruktion und ihr ständiger Begleiter. Aus ihr heraus werden die bestreifteten sozialen Räume beobachtet. Obwohl körperlich anwesend, liegen oft Welten zwischen ihnen und den Bewohnern der unterschiedlichsten lebensweltlichen Sozialräume. So sind viele Probleme im Dienst schon vorprogrammiert.

Es treten die allseits bekannten und alltäglichen „Kommunikationsschwierigkeiten“ auf oder aber, weil die korrespondierenden Handlungen der Bürger und Bürgerinnen einfach fehlen, laufen die eigenen oft in die Leere. Dass ist nicht nur zeitraubend, sondern auch für den Landeshaushalt überaus kostenintensiv. Dass die Eigensicherung der KollegenInnen darunter leidet, versteht sich von selbst. Eine sozial- und kulturadäquate Durchsetzung des polizeilichen Auftrags, mit all ihren positiven Begleit- und Folgeeffekten, ist meines Erachtens daher dringend geboten.

Ziele einer praxis- und aufgabenorientierten polizeilichen Fachhochschulausbildung

Einer praxis- und aufgabenorientierten sozialwissenschaftlichen (Berufs-) Fachhochschulausbildung fällt es anheim, die Leistungsfähigkeit der jungen Nachwuchspolizisten und –polizistinnen auf diesem Sektor so zu optimieren, dass sie in den unterschiedlichsten sozialen Räumen

- a) zu einer **schnelleren Informationsgewinnung** gelangen,
- b) anstehende **Probleme schneller erfassen** und gegebenenfalls lösen können,
- c) zu einer **sozial- und kulturadäquaten Durchsetzung ihres polizeilichen Auftrages** in der Lage sind, um so die Wahrscheinlichkeit von Widerstandshandlungen so gering wie möglich zu halten,
- d) ihre **Handlungsplanung optimal** den jeweiligen soziokulturellen Gegebenheiten **anpassen** können,
- e) ihre **Entscheidungsfindung**, unter Berücksichtigung der jeweiligen soziokulturellen Gegebenheiten, zu **beschleunigen** in der Lage sind,
- f) allgemein die Wahrscheinlichkeit einer **konfliktfreien Durchsetzung** des polizeilichen Auftrags (**optimale Zielerreichung**) erhöhen,
- g) im Hinblick auf ihre **Psychohygiene** weitgehendst **stress- und traumafrei** arbeiten.

Will man diese Ziele erreichen, müssen andere Wege in der Ausbildung eingeschlagen werden. Für völlig kontraindiziert halte ich es, wenn ausschließlich in den Hörsälen - im Angesicht eines zum Teil überforderten Publikums (u.a. eine Frage der Personalauswahl) - die Feinheiten sozialwissenschaftlich theoretischen Denkens exemplifiziert werden. Die Inhalte sozialwissenschaftlicher Begriffe und Theorien müssen mit Leben erfüllt und mit den Gegebenheiten des alltäglichen polizeilichen Arbeitsumfeldes so verbunden und einsichtig gemacht werden, dass den Studierenden damit ein Wissen an die Hand gegeben wird, welches ihr Verhalten in berufsrelevanten Situationen optimal steuert und ihnen in allen sozialen Wirklichkeitsbereichen eine permanente Orientierung zukommen läßt. In diesem Zusammenhang spreche ich von der **Kompassfunktion**, die die Sozialwissenschaften für jeden einzelnen Polizisten und jede einzelne Polizistin zu erfüllen haben.

Daher erachte ich es für zweckmäßig und notwendig, eine Form der polizeilichen Berufsausbildung an der Fachhochschule einzuführen, in welcher Theorie und Praxis grundsätzlich zur Synthese gebracht werden und alle Möglichkeiten eines erlebnisreichen und berufsbezogenen Lernens zugelassen sind.

Die Vermittlung von Wissen aus den Arsenalen der Sozialwissenschaften kann und darf nicht mehr im Vordergrund stehen, wenn es darum geht, junge Polizisten und Polizistinnen auf ihren Beruf vorzubereiten. Ihre beruflichen Fähigkeiten werden in einem sehr weiten Maße davon abhängen, in wie weit es ihnen gelingt, sinnvoll mit vorfindbaren sozialen Wirklichkeiten, Wirklichkeitskonstruktionen und –interpretationen umzugehen. Hier ist die Rolle und die didaktische Kompetenz des Dozenten / der Dozentin in der polizeilichen Fachhochschulausbildung gefragt.

Wenn nachhaltige Lernprozesse initiiert werden sollen, dürfen die persönlichen Perspektiven und Weltansichten der Teilnehmer nicht mit fachlich-curricularem Wissen verschüttet werden. Bedenklich erscheint mir zudem die scheinbar unhinterfragte Tradition, die Kurzzeitgedächtnisse der Studierenden am Ende ihrer Fachhochschulausbildung zu strapazieren, um von ihnen in Abschlußklausuren genau das zu erfahren, was bereits zuvor in dubiosen „Lösungsskizzen“ festgelegt wurde. Wofür? Das hat mit persönlicher Kreativität, Ideenreichtum, Professionalität und dem (Berufs-) Leben des einzelnen Prüflings so viel zu

tun wie der Mond mit grünem Käse. Dass ist der Punkt, an welchem die pädagogische Unvernunft Triumphe feiert und wo sich das Prinzip des Überwachens und Strafens, als ein weitleuchtendes Zeichen antiquierter Didaktik, sich selbst zu Markte trägt. Hier prüfen sich die Prüfer selbst und die Prüfung wird zum Selbstzweck. Dass damit nicht des Geringste zur (beruflichen) Persönlichkeitsbildung der Studierenden beigetragen wird, dürfte offensichtlich sein.

Reformvorschläge am Beispiel des sozialwissenschaftlichen Grundstudiums

Um die Professionalisierung des Polizeiberufs voranzutreiben, plädiere ich dafür, dass Polizeistudium als einen speziellen Bereich der Erwachsenenbildung anzuerkennen und es dementsprechend aufzubauen (mit allen methodisch didaktischen Konsequenzen die ein solches Vorgehen nach sich zöge).

Das Grundstudium betreffend schlage ich vor, es aus unterschiedlichen Ausbildungseinheiten, sogenannten Modulen, zusammen zu setzen (im Rahmen dieses Aufsatzes werden aus Platzgründen nur die Module vorgestellt, die im Lernumfeld Stadt angesiedelt sind).

Ausgehend von der Unmöglichkeit instruktiver Kommunikation und damit auch instruktiven Unterrichtens stützt sich die von mir vorgeschlagene Konzeption lerntheoretisch im wesentlichen auf die allseits bekannte kognitive Selbstorganisation (Selbstreferentialität und Autopoiesis des kognitiven Apparats) und auf die menschliche Fähigkeit zur permanenten Deutungsarbeit im Prozess des Lernens. Also Konstruktion anstatt Instruktion.

Die verfügbaren subjektiven Wirklichkeitskonstruktionen der Teilnehmer sollen, im Sinne einer evolutionären Didaktik, auf ihre jeweilige Tragfähigkeit überprüft und weiterentwickelt werden. Der Schwerpunkt der Seminararbeit liegt - neben einer nicht mehr im Vordergrund stehenden „Aneignung“ neuen Wissens - auf der Vergewisserung, Überprüfung und Modifizierung vorhandener sozialer Deutungsmuster.

Die soziokulturelle Verwurzelung des eigenen Handelns soll offen gelegt und (sub-) kulturspezifische Situationsdefinitionen sollen reflexiv zugänglich gemacht werden. Im Sinne einer praxisnahen Polizeiausbildung wird die Stadt – als der präferierte polizeiliche Einsatzort - als Lernwelt in das Ausbildungskonzept mit einbezogen. Vorgesehen sind hierzu vorerst drei Module. Der Zeitanatz pro Modul beträgt vier Unterrichtsstunden. Folgende Themen werden diesen Modulen zugeordnet:

Die MODULE 1 – 3 in der Übersicht

	Thema	Zeit
MODUL 1	Weltreise nach Nebenan Über die Vielfalt sozialer Standardisierungen	4 USD
MODUL 2	Wenn fast alles in der Welt zum Zeichen wird Zeichen setzen und Zeichen lesen	4 USD
MODUL 3	Die Welt der Normen und der sozialen Gewohnheiten	4 USD

Die 4 USD pro Modul verstehen sich als Zeit in der Stadt. Die Vor- und Nachbereitung erfolgt an der FH unter der fachlichen Anleitung eines Dozenten / einer Dozentin. Die Ergebnisse des forschenden Lernens werden am Semesterende von den Studierenden in Form einer Präsentation dargeboten.

Modul 1: Weltreise nach Nebenan / Die Vielfalt sozialer Standardisierungen

Zu fremden *exotischen* (Kultur-) Welten gelangen wir heute nicht mehr ausschließlich durch Fernreisen. Sie finden sich in unserer unmittelbaren Nachbarschaft. Das von den eigenen Erfahrungen ausgehende Lernen soll behutsam in diese „neuartigen“ und ungewohnten sozialen Kontexte einführen. In dieser Lerneinheit wird eine Sensibilisierung für interkulturelle Kommunikationshürden angestrebt. Die Studierenden sollen versuchen, sich in fremden soziokulturellen Rahmenbedingungen zurechtzufinden und allgemein lernen, für die kulturtypischen Verhaltensweisen von Menschen ein gewisses Verständnis zu entwickeln. Der Umgang mit dem eigenen Unbehagen, mit den eigenen Ängsten und Unsicherheiten, den eigenen Gedanken und Gefühlen soll dabei vor dem Hintergrund eigener Vorurteile und Stereotype thematisiert werden.

Modul 2: Wenn fast alles in der Welt zum Zeichen wird Zeichen setzen und Zeichen Lesen

Kultur kann verstanden werden als ein kohärenter symbolischer Verweisungsraum. Der Mensch als *symbolisches Wesen* lebt mit und durch die Bedeutungen, die mit Zeichen und Symbolen verbunden sind. Menschen einer (Sub-) Kultur verfügen sowohl über kollektiv anerkannte und getragene Symbol- und Zeichensätze als auch über vergleichbare individuelle Bedeutungszumessungen. Polizisten und Polizistinnen können in vielen sozialen Lebenswelten nicht auf entsprechende, der sozialen Orientierung dienenden, intersubjektiv gültigen und bedeutungsvollen Interpretationsfolien zurückgreifen, die dem menschlichen Verhalten steuernd zu Grunde liegen.

Nicht teilzuhaben an einem solchen intersubjektiv geteilten Wissen heißt ausgeschlossen sein aus der damit verbundenen lebensweltlichen Wirklichkeitskonstruktion. Eine Übernahme der innerweltlichen Perspektiven ist für den Ausgeschlossenen (jedenfalls nicht ad hoc) de facto nicht möglich. Dieses Unvermögen beinhaltet bei der Ausübung des Polizeiberufs ein enormes Risiko für die Eigensicherung der agierenden Polizeibeamten und –beamtinnen, da sie in völliger Unkenntnis der Weltsicht ihres polizeilichen Gegenübers in dessen Welt operieren und eingreifen - vergleichbar einem Blinden der mit Farben hantiert – ohne zu wissen und zu begreifen, wie und warum auf dieses polizeiliche Handeln oder Unterlassen so und nicht anders reagiert wird.

Innerhalb dieser Ausbildungseinheit soll in einer ersten Annäherung den Studierenden die Möglichkeit gegeben werden, ihre eigenen engen lebensweltlichen Grenzen zu transzendieren, um sich in anderen - ihnen unbekanntem - Symbol- und Zeichenwelten *Grundkenntnisse* zu erwerben. Im Bereich der kommunikativ wichtigen sozialen Standardisierungen spannt sich der Bogen dessen, was hier erfahrbar ist, sehr weit. Denkbar wäre ein Kennenlernen von gruppenspezifischen verbalen und non-verbalen Kommunikationsmustern genauso, wie die Beschäftigung mit unterschiedlichen gruppenspezifischen Interaktionsritualen. Der Bogen ließe sich fortführen über den gruppen- bzw. scenetypischen Umgang mit Tattoos und Piercing sowie den jeweils dazugehörigen Bedeutungszumessungen. Schließen ließe sich der Bogen mit einer sozialwissenschaftlich fundierten Aufarbeitung von Graffiti, Gang-Symbols, Zinkerzeichen, berufstypischen Symbol- und Zeichensprachen, der Kleidung als Zeichensystem und den esoterischen Symbolwelten

Modul 3: Die Welt der Normen und der sozialen Gewohnheiten

Polizisten, Staatsanwälte und Richter aber auch Sozialpädagogen, Psychologen, Psychiater und Pädagogen arbeiten im Reich des Normativen. Sie unterwerfen menschliche Körper, Verhaltensweisen und Gedanken ihrer Kontrolle und üben Sanktionsgewalt aus, um einen ganz bestimmten Typus von Konformität zu erzeugen. Kennzeichnend für alle normativ konstruierten und begründeten Gesellschaften ist, dass in ihnen jeder jeden überwacht, jeder von seiner Überwachung Kenntnis hat aber (glücklicherweise) nicht alle Normbrüche sanktioniert werden. Im Rahmen dieses Moduls soll die normative Konstruktion der Gesellschaft durch *Expeditionen* in gesellschaftlich unbekannte Bereiche sinnhaft erfahren werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wer überwacht wo, wen, wie, mit welchen Mittel und welchen Möglichkeiten der Sanktion.

Abschließende Bemerkungen und Ausblick

Ich denke, die vordringlichste Frage im hier diskutierten Zusammenhang dürfte sein: Was benötigen Polizisten und Polizistinnen, um ihren Beruf professionell auszuüben? Eine Frage, die so wohl noch nicht gestellt wurde. Schaut man sich die vorgeschriebenen Studienstoffpläne für die sozialwissenschaftlichen Disziplinen der polizeilichen FH-Ausbildung in Niedersachsen an, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die hier festgelegten Studieninhalte nötigenfalls (um es etwas überspitzt zu formulieren) auch für die Ausbildung von Bäckern, Goldschmieden oder Krankenschwestern zu gebrauchen wären. Hier herrscht dringender Forschungsbedarf. Hier muss ersteinmal eine wissenschaftlich abgesicherte Grundlage geschaffen werden, auf der dann eine fachbezogene Hochschullehre aufbauen kann. Meine eigenen Erfahrungen im ESD zeigen mir den hier vorliegenden dringenden Handlungsbedarf ebenso auf, wie die Studierenden, die nach den Praktika mir im Gespräch von den Unzulänglichkeiten der Ausbildung berichten. Mit den KollegenInnen in der BEPO und im PED herrscht darüber ebenfalls Einvernehmen.

Die Fachhochschulen können und müssen sich an der Praxis ausrichten. Eine Annäherung der Praxis an die Fachhochschule ist nicht denkbar. Was aber heißt Praxis? Hier gehen die Meinungen auseinander.

Zum einen wird vorgebracht, die Studierenden sollten für die Praxis fit gemacht werden und das meint, sie sollten so ausgebildet sein, dass sie sich ohne große Schwierigkeiten in die Funktionsabläufe im PED einpassen können. Nimmt man diesen Gedanken auf und führt ihn fort, so wird alsbald offensichtlich, dass damit ein selbstbezügliches Ausbildungssystem geschaffen würde, welches den Ist-Zustand der Polizeien auf Dauer festschreiben würde. Die Polizeien verlören ihre Dynamik und hörten auf eine lernende Organisation zu sein. Das ist wohl von keinem gewollt. Das kann nicht das Ziel sein.

Nähert man sich dem Begriff Praxis von einer anderen Seite, so eröffnet sich eine völlig andere Perspektive. Hier bedeutet Praxis, dass die Studierenden so ausgebildet sein sollten, das sie der Aufgabe des *Ordnungshütens* professionell nachkommen können.

Die Aufgabe der Fachhochschulen kann nun wie folgt beschrieben werden. Sie sollten zum einen stets die gesellschaftlichen Entwicklungen im Auge behalten, um immer rechtzeitig mit einer den Erfordernissen entsprechenden Ausbildung reagieren zu können. Das setzt **kontinuierliche sozialwissenschaftliche Forschung** und die Bereitschaft voraus, Studienstoffpläne als etwas permanent im Prozess sich befindliches zu betrachten. Zum anderen sollten die Fachhochschulen den PED stärker in die Ausbildung mit einbeziehen. Es

wäre wünschenswert, dass jeder Ausbildungsjahrgang ein Element des Neuen (siehe Studienstoffplan als Prozess) in den PED einführt. Damit wäre ein zirkuläres Verfahren implementiert, dass vom gesellschaftlichen Wandel, über den der Studienstoffpläne bis hin zu einer kontinuierlichen Modernisierung des PED führt. Damit wäre ein Erneuerungsprozess in Gang gesetzt, der eine Organisation erst zu einer lernenden macht. Kollegen und Kolleginnen, lassen Sie uns zu neuen (Bildungs-) Ufern aufbrechen. Lassen Sie uns den Rubikon **gemeinsam** überschreiten, bevor wir (weil wir uns nicht bewegen) in ihm untergehen.

Dr. Jochen-Thomas Werner

Gimter Straße 10, 34346 Hann. Münden, Tel.: 05541-702419, Fax: 05541-702450
e-mail: jochen.werner@fh-hann-muenden.polizei.niedersachsen.de